



Bauernmädchen

Walter Thor

Der Opferstein

Von Georg Schwarz

Der Fund

Abend für Abend, wenn der blaue Rauch aus dem Kamin seiner Hütte wirbelte, trat Greb, der Korbslechter, vor die Tür, ließ an den Bach, stand auf dem Brett und schaute trüblich auf die weißen, trockenen Wäden und Kiesel — und wünschte sich Wasser.

Wenn er so stand und sann, drang ihm jedesmal der Geruch abgetretenen Ziegenkäses in die Nase, seines Nachtmahles, das er schon seit Jahren zum Teufel wünschte.

Eines Abends, er ging langsam und in Sinnen auf seine Hütte zurück, stolperte er und fiel auf die Nase.

Er erhob sich, schimpfte, tastete in der Halbdunkelheit den Grund ab — und geriet an einen Stein von absonderlicher Form.

Das machte ihn neugierig.

Er schlich in seine Örtchenkammer, griff in der Dunkelheit nach Hacke und Spaten, zündete seine Handlaterne an und leuchtete die Stelle ab, wo der Stein lag.

Ein mäßig großer Block mit glatten Flächen, ein Quader, steckte fest in der Erde und ließ sich nicht ohne Mühe herausmachen. Während er am Werke war, wurde er von seiner Frau zum Nachtmahl gerufen. Er gab ihr mit deutlichen Worten zu verstehen, daß er noch Zeit genug habe, den abgetretenen Ziegenkäse hinunterzuwaschen, sie möge ihn jetzt nicht bei der Arbeit stören.

Die Frau war der Meinung, Greb ziehe wieder, wie so oft, Wassergräben durch die Wiese, um den himmlischen Regen abzufangen, wenn er einmal falle, und antwortete ihm mit einem gutmütigen Gelächter.

Nach einer Weile gab der Stein nach, er war von beachtlicher Länge, und Greb umschafte ihn und richtete ihn auf.

Abstoßend stellte er an seiner Kopfseite eine schüsselfartige Vertiefung fest, über die er sich Gedanken machte.

Weil ihn jetzt aber seine Frau zum zweitenmal ins Haus tief, ließ er den Stein stehen, wo er stand — und ging in seine Hütte.

Der Herr Pfarrer

Am andern Tag bekam Greb und seine Frau Besuch vom Pfarrer. Das geschah jedes Jahr einmal. Der Kleenbürt sparte sich diesen lauren Gang immer an einen der schönsten, blauen Sommertage auf, verweltete gern lange Zeit unterwegs und härgte dann den Besuch in Grebs wädrer Krutnei entsprechend ab.

So traf es sich, daß der Pfarrer erst gegen Spätnachmittag im Waldwinkel ankam, als Greb mit seiner Hausarbeit, der Korbslechterei, fertig war und sich vor dem Hause mit seinem felsamen Fund beschäftigte.

„Das ist ein Opferstein“, sagte der gebildete Mann, als ihn Greb nach der Beschaffung auf seinen Stein aufmerksam machte.

„Die kleine Mulde, die er oben aufweist“, sagte der geistliche Herr, „dient zur Aufnahme der Opfer, als da betrachtet wurden die Früchte des Feldes und des Gartens nach dem Verbrauche der vormaligen Besitzergreifer unseres Landes, der heidnischen Römer.“

Greb hörte aufmerksam zu und veranlaßte dadurch den Pfarrer zu einer kleinen Rede.

„Wenn sich die Herren Römer“, sagte der Geistliche, „etwas Besondere von ihren Göttern erbeten wollten, sei es Gesundheit, Fruchtbarkeit, besseren Ertrag des Bodens, Wasser von unten oder Regen vom Himmel, dann brachten sie Ceres, der fruchtspendenden Göttin, besser

gesagt, Flora, der die Erde schmückenden, ein Biotopfer dar. Das heißt: sie opferten ihr etwas vom Ertrag ihrer Felder und Gärten.“

So sprach der geistliche Herr — und Greb ließ der gemächlichen Rede die schnelle Frage nachfolgen, ob es denn auch etwas nemig habe. Der Pfarrer sah ihn verärgert an und äuferte: Obst, der Unschätzbar, der von den Heiden, die ihn noch nicht genügend erkannten, in zahlreichen Bildern und steinernen Höhen angebetet worden sei, habe die Bitten der Menschen dennoch gehört und ihnen nach Gebühr geschenkt, was sie bedürft hätten.

Greb war mit dieser Antwort zufrieden und ging mit dem Pfarrer in die Hütte, wo Nettel, seine Frau, mit einer Schüssel saurer Milch aufwartete, die der Pfarrer zu schäken wußte.

Als die Rede noch einmal auf den Opferstein kommen wollte, lenkte der Pfarrer schnell ab, nannte den Fund in abfälligen Ton eine Herenwaischschüssel, dankte für die Bewirtung, segnete Haus und Bewohner und verabschiedete sich.

Die Beschwörung

Seit dem Besuch des Pfarrers war Greb nachdenklich.

Es fand er vor dem Stein in schweren Gedanken und schien etwas vorzuhaben. Er ging umher wie ein Geiz, unruhig und ängstlich. Endlich besprach er sich mit seiner Frau. Er sagte ihr, daß er den Versuch machen wolle, Wasser aus der Erde zu graben mit Hilfe des Opfersteins.

Helfe es oder helfe es nicht, er sei sich klar darüber, daß die Beschwörung wenigstens keinen Schaden anrichten könne.

Nettel wendete ein, es wüßten vielleicht Heren angelockt werden, wenn sie das Wort des Pfarrers recht verstanden habe, und riet ihm, der Versuchshalber je ein Vaterunser zu beten vor und nach der Beschwörung.

Greb wartete den nächsten Markttag ab.

Als seine Frau mit den neuen Körben das Haus verlassen hatte, trenn er in großer Eile Zwiebeln, Krautblätter, Kartoffeln und anderes Geimzeug zusammen und legte es in die Herenschüssel.

Dann steckte er das Opfer mit einem brennenden Strohbüschel in Brand. Es gab einen dicken, orangefarbenen Rauch, der in Bögen und Schloffen höher und höher stieg und das ganze Waldtal verwehte.

Greb sprach ein Vaterunser, während ihm der Rauch in der Kehle kratzte. Da erwiderte er auf einer Seite des Steins eine Inschrift, arabisch, lateinische Buchstaben, die er nach seiner Gewohnheit laut und langsam zu lesen begann. Als ihm der Quahl das Lesen erschwerte, wick er einige Schritte zurück und sah gerade, wie ein schwarzhaariger, nackter, teufläbnlicher Keel mit Vorderfüßen und Hörnern über den Bach sprang und geradewegs auf ihn zuhielt.

Er sperrte den Mund auf vor Schrecken. Das Entsetzen präbte ihn an. Der bedäufsigige Keel stand schon dicht vor ihm und grinste ihm ins Gesicht.

„Was bist du für ein Teufel?“ fuhr ihn Greb heftig an, „und was willst du?“

„Was willst du?“ öffte ihn der andere nach.

Greb besann sich nicht lange. „Wasser“, sagte er, „eine Kuh in den Stall, Wasser und eine Kuh. Verstehst du?“

Der Schwarzhaarige nickte, öffnete seine rotwulstigen Lippen und wischerte wie ein Pfad.

Grob fühlte sich verstanden, überwand seine Scheu und lud den Fremdling durch Gehärden in sein Haus ein.

Der Faun

Bevor der Backofen eintat, stampfte er mit den Füßen dermal auf die Schwelle. Grob ging vorans und schlug Feuer.

Der aufflammende Schein der Lampe auf dem Tisch entzündete den Faun, lächelnd trat er näher und bräugte alle Gegenstände in der Stube. Gefchrocken berohete er auf. Die tickende Uhr machte ihm Angst. Nachs trief Grob nach dem Verpendikel und brachte sie zum Stehen.

Man setzte sich auf die Bank, und Grob holte den vollen Mostkruge aus der Wandnische. — Du wirst noch reden lernen, darbt er, der Most hebt die Junge — und schenkte ein. Der Gast hob sein Glas und lertie es auf einen Zug. Grob schenkte ein und überlegt. Da fiel ihm die Kreide ein.

Er stand auf und malte mit großer Mühe eine Kuh an die Stubentür, Kräuter, Blumen, Gras und ein sprudelnder Bach kamen von selbst hinzu. Er wollte noch ein paar Kleinigkeiten anbringen, als ihn der Gast unterbrach. vor Freude stampfte und zum Zeichen des Verständnisses in ein lautes Mubgehüll ausbrach.

Grob war halbwegs zufrieden. Er malte noch einen Felsen und eine Quelle an die Tür — und ahnte das Orenäusch des draußenden Wassers nach. Auch der Mostkruge kam ihm zu Hilfe, er hielt ihn mit einer Hand in die Luft und ließ die goldgelbe Quelle in den Becher springen.

Der Faun ließ merken, daß er begriß.

Man war dem Verständnis nahe, als die Haustür aufging und Nettel mit dem Hüben vom Markt zurückkam.

Mit einem Sprung war Grob am Klebdechan, erwischte einen blauen Schurz und band ihn dem erstaunten Faun um die Lende.

Nettel war nicht allzufehr erschrocken, als sie den Gehörnten erblckte, sie hatte Schlimmeres erwartet.

Während sie den Marktbock auf die Bank am Ofen niedersetzte, betrachtete sie den Gast und fand, daß er manche Ähnlichkeit habe mit dem Teufel, wie er in Fabeln und auf Bilderbogen abgebildet war. Grobs Speßfling setzte sich auf seines Vaters Schenkel und schaute dem Gast unermüdet auf die Nase.

Als Nettel ihren Krebs ausgekratzt hatte, ging sie in die Küche. Nach einiger Zeit brachte sie Teller, Messer und Gabeln und deckte auf. Den Gehörnten ließ sie nicht Stiefkind sein. Er bekam sein Teil wie die anderen, ein Stück dampfender Würst und ein paar Köffel Grundbierensalat.

Nach dem Essen geißel der Frau ein verzehliches Ungeßel, sie fing laut an, das Vaterunser zu beten. Da roudte der Faun ängstlich, fing zu treten an, als stünde er auf glühendem Eisen — und machte eine absehbende Gebärde.



Der Baum

H. Mayrhofer-Passau

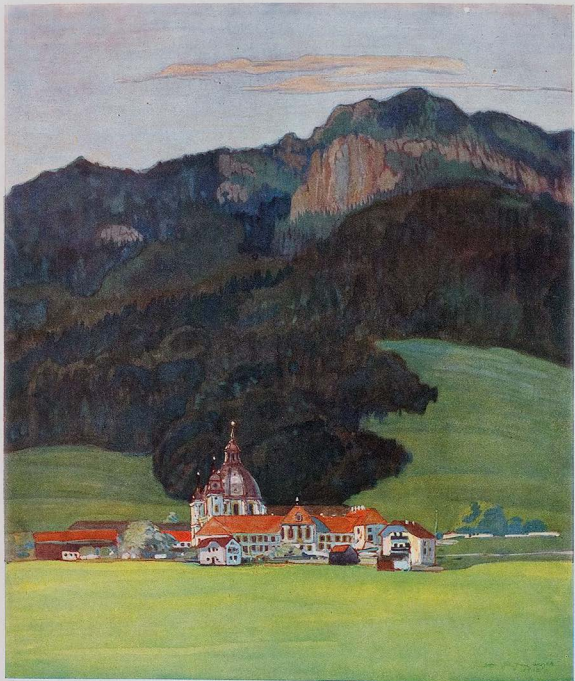
Ehe man wachte, warum er das tat, war er durch die Tür, aus dem Haus, in die Dunkelheit entfliegen.

Der Raub der Nympe

Ein Finger klopfte ans Fenster, die Bege merckete laut im Stall — und Grob erwachte. Er schlüpfte in die Hofe und lugte durchs Fenster. Draußen stand der Faun und gab ihn zu verstehen, er möge sich fertig machen und ihn folgen.

Nettel rief ihrem Mann nach: „Wenn du merkst, daß er der Böse ist, dann reiß dich von ihm los! Dann wollen wir lieber in der Armut bleiben!“

Als Grob aus dem Haus trat, stürzte er beinahe über seine eigene Fose, die wie nützlich um den gehörnten Mann herumtanzte und merckete, als hätte sie einen Verwandten zu begreifen.



Ettal bei Oberammergau

Otto Geigenberger

Der Bauer folgte dem Waldgeist. Sie sprangen über den Bach und drangen in das niedere Gehbüsch ein. Im Weiterschreiten verwandelte sich vor Orobos Augen der ihm wohlbekannte Wald.

Sie gelangten auf eine kleine, runde Wiese, und Orobos Augen wurden vor Staunen groß. Er sah einen Mann mit einem Pferdeleib von Apfel-schimmelfarbe, der mit einem nackten Mädchen an einer Quelle saß und

spielte. Die Stimme des Mädchens kicherte wie sprudelndes Wasser.

Von Zeit zu Zeit entfloß sie dem unbehohlenen Pferdennann, er vers-folgte sie, sie ließ sich von ihm haßchen, warf sich ihm über den Rücken und ließ sich willig von ihm dahintragen.

Auf einmal ermüdete der Pferdeleibige, sank an der Quelle nieder und schlief.

Da sprang der Faun mit ein paar Eägen in die Wiese, sagte das Mädchen um den Leib, hielt ihm den Mund zu und lief mit ihm in den Schanz des Waldes zurück. Als er seinen Kaus vor dem Bauern niederlegte, verabgab sich der hinter einer beschämigen Fichte.

Grob hielt er mit den guten Gitten.

Aber die Nymphe entdeckte den Bauer hinter seinem Baum und suchte ihn zu haufen. Ein lustiges Raupspiel zwischen den Bäumen begann, über das sich niemand mehr freute als der Faun, der darüber in ein lautes Besagmutter ausbrach. Zunächst gab er dem Bauern zu verstehen, er möge sich in den Wald zurückziehen, Grob fing an zu laufen. Stierend folgte ihm die Nymphe.

Nach kurzer Jagd besah sich der Bauer auf einem hohen Felsen, erkannte unter sich das schmale, versteinerte Tal, darin seine Hütte stand — und gab sich der Nymphe gesangen.

Sie setzte sich beschiden zu ihm auf den Stein und wartete auf den nachgehenden Faun.

Der Wasserfall

Grob war verwirrt vom Anblick des schönen Mädchens, griesel aber bald in einen Zustand des Entsetzens, als der Felsen, auf dem er lag, leise zu zittern begann, als roge sich die Erde, und ein Geräusch vom fallenden Wasser, sichtbarer Dampf und Nebel über und unter ihm die satte Luft erfüllte.

Er neigte sich über den Rand und erblickte unter dem Felsen einen Wasserfall, ein silbriges Zeichen in der Luft, das einen zierlichen Bogen zur Erde beschrieb. Er hörte ein seltsames Klatschen und sah, wie der Strahl in der Tiefe verblühte.

Von diesem Augenblick an gab es für Grob keine Nymphe mehr, er schwang sich über den Fels, schlug sich durch die Gebüsch und folgte dem schlängelnden Lauf des jungen Baches, bis er zu seiner Freude feststellen konnte, daß er sich mitten hinein in einen dünnen Wiesen ergoß.

Schon füllten sich die vielen kleinen Erben, die er mühselig ausgehoben hatte, mit glühendem Eäler, das aus dem Felsen troff. Er wartete im warmen Gras, sank ins Wasser bis über die Knie und fing an, wie ein Wilder zu schreien und seiner Frau zu rufen. Nettel sah ihn kommen und trat vor das Haus.

Er zeigte ihr den Wasserfall und schwang sich dreimal im Kreis. Den kleinen Michel setzte er sich auf die Schulter, daß er das Wunder erblicken konnte.

„Ist wie unter Gras wachsen“, jubelte Grob. Klein-Michel spitzte die Ohren, vernahm das Geräusch des raschenden Wassers und sagte: „Vater, ich höre“ schon, wie es wächst!“

Wassereundschaft

Eine Kuh wederte auf Grobs Wiese und fraß freisches, blühendes Gras. In Grobs Haus roch es nicht mehr nach gebratenen Fingernäse, sondern nach Rahmbutter, Milch und Rahm.

Nettel ging zweimal in der Woche auf den Markt und verkaufte dort, was die drei nicht aufessen konnten.

Grob arbeitete wie ein Held und legte vor dem Haus einen kleinen Garten an.

Wie es bebren im Wald, kein Felsen, ausstach, kümmernte ihn so lange nicht, bis eines Tages wieder der Faun vor ihm stand, und Grob erschrak wie einer, der ein böses Gewissen hat.

Woll er nicht wissen, was er mit ihm reden sollte, lud er den Gast in seine Stube ein. Nettel hatte eine gute Milchsuppe gemacht, und so setzte man sich zum Essen. Bevor sie angingen, gab Grob seiner Frau einen Wink, die einmal das Gebet zu unterlassen.

Sie lösteten ihre Cuppe und vertauen sich gut.

Nach dem Essen gab der Gehörnte Klein-Michel zu verstehen, daß er ihm etwas mitgebracht habe. Man verständigte sich durch Zeichen. Klein-Michel mußte die Augen schließen, wenn ihn der Faun sein Geschenk in die Hand lege. Michel schloß die Augen und öffnete vorichtig die Hand.

Auf einmal tat er einen kleinen Schrei. Auf seiner Hand zappelte ein arbeits schwarzer Hirschkäfer.

Michel fand schnell Gefallen an dem gelebigen Tierchen, und der Faun zeigte ihm, wie man es zu Kunstfliegen, kleinen Jäh- und Tragarbeitern ohne Schwierigkeiten abrichten konnte.

Sie spannten den Käfer vor eine Schwartel und ließen ihn über kleine Hindernisse laufen. Wenn das Tier müde wurde, gaben sie ihm grüne Blätter zu fressen, die der Faun vorzueglichweise mitgebracht hatte.

Bis in den Abend blieb der seltsame Gast im Haus.

Gegenseitiger Besuch

Mit der Zeit plagte den Bauer der Vorwitz doch, zu erfahren, ob die Nymphe noch auf dem Felsen läge. Ohne Wissen seiner Frau machte er sich auf den Weg dahin. Er fand sie langsam und pfätschend am Rand eines Champens sitzen, als erwartete sie ihn schon längst. Grob wollte sich eigentlich bedanken für die gute Gabe des Wassers, die sie in das Tal gebracht hatte, und fing es recht ungeschickt an. Er vernahm sich mehrere Male vor ihr tief bis auf die Erde. In der Meinung, er wolle ihr nach den Füßen greifen, sprang sie aber mit einem hellen Aufschrei in den Champen und machte ihn naß. Danach streckte ihr Grob seine ungeschickte Rechte entgegen, was sie so verstand, als wolle er sie wieder aus dem Wasser herausziehen, wegen sie sich wehrte, indem sie ihn bespuckte.

Unglücklich stand Grob vor dem Champen und mußte ihre Gelächter über sich ergehen lassen.

Troßdem gefiel sie ihm, weil sie ein hübsches Weib war, von jener schlanken, geschmeidigen Art, wie ein Bauer auf dem Lande nicht allzu oft vor Gesicht bekommt.

Das hübsche Beinander wurde nur vorzeitig gestört durch das Dazukommen des Fauns, vor dem sich der Bauer verabgab und das Glück hatte, ungeschen zu entkommen.

Als Grob wieder in seine heimische Hütte trat, mußte er sich von seiner Frau erzählen lassen, daß der Faun unterdessen auf seine Weise bei Nettel einen Besuch gemacht hatte, der von ähnlichem Vorwitz zeigte wie der des Bauern der Nymphe gegenüber.

Aber die Frau hatte ein Traufen und Befremden vor dem halbnaekten, behaarten Faun nicht überwinden können.

Die Raub des Zentauren

Eines Morgens erschreckten die zufriedenen Leute in ihrer Hütte an einem lauten Geheier. Es kam von der Richtung des Felsens. Grob sprang vor das Haus und sah den pferdeleibigen Mann in beständigem Kampf mit dem Faun auf der Wiese.

Da gab es keine lange Überlegung für ihn, er huschte in seine Gerätekammer, nahm eine schwere Hacke und rüdtte gegen den Feind. Der Pferdeleibige lachte laut schallend, als er den Bauer mit der Streitzart ankommen sah.

Mit einem kräftigen Hustritt schleuderte er den Faun auf die Seite und stellte sich dem Bauer entgegen.

Grob merkte, daß er den Untier nicht gewachsen war und schleuderte sich seine Hacke an den Kopf. Aufschäumte sich der Pferdeleibige wie ein wildgebrochenes Ross, schäumte und schmauste, setzte sich in Bewegung und beachte den Bauer in harte Bedrängnis. Grob mußte fliehen, der Zentaur war ihm nicht auf den Fersen. Als er die Tür seiner Hütte erreicht hatte, hatte Grob keine Zeit mehr, den Nettel vorzuschicken.

Polternd drang der Verfolger nach.

Ein Hufschlag zererschlag den Ofen, ein anderer machte Trümmer aus Tisch, Bank und Lampe, hornblätige Säule zertrennerten die beiden Fenster.

Stampfend und schierend drehte sich der Pferdeleibige in der engen Stube um. Grob hatte sich verlocken.

Vor dem Haus lag der angeschwärtzte Dpfersrein.

Die unförmigen roten Säuste des Zentauren hoben ihn in die Luft und schleuderten ihn auf das leichtgebaute Dach der Hütte.

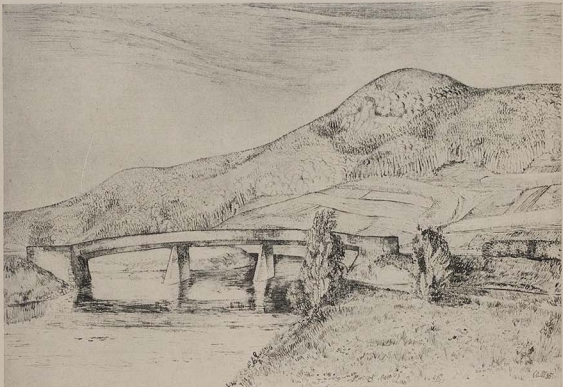
Mit Donnertönen und Gepolter zertrennerte der Stein die brüchigen Fagel, durchschlug den Dachboden und landete in der halbverrosteten Stube.

Schimpfend und um sich spuckend verließ der Zentaur das Tal, die Bedrohnen trübten aus ihrem Unterschlupf.

Grob kam als erster zu sich. Mit Schrecken herbeite er in die Luft. Es war so still wie noch nie.

Der Wasserfall rauchte nicht mehr.

Der Silberbogen sprang nicht mehr aus dem Felsen. Grob ließ an den



Brücke an der Altmühl

C. O. Müller

Bach. Er war verkommen. Die Steine waren noch naß, kleine Pfützen erinnerten an seine sprudelnde Herrlichkeit. Still graste die Kuh auf der Wiese und schien von alledem nichts gemerkt zu haben.

Pan

Ein helles Geshrei durchzuckte die Stille. Der Faun kam gesprungen und deutete auf den Felsen. Dort sah man den Leib der Nymphe durch die Luft taumeln, der Zentaur warf sie im Zorn gegen Baum und Felsen. Einen wilden Schreidenschrei stieß der Gehdönte aus, rief den Bauer mit sich am Rockärmel, und beide ertkamen die Anhöhe.

Der Zentaur hatte die Nymphe gefügig gemacht, sie über die Schulter geworfen und war mit ihr in das Dunkel des Waldes entritten.

Als die beiden auf dem Felsen standen, saßen sie nur noch das tierische Hinterteil ihres Feindes zwischen den Stämmen verschwinden. Ohne Högen machte sich der Faun an die Verfolgung. Von Zeit zu Zeit stieß er einen schrillen Hüferuf aus, als rufe er seinem Gott.

„Pan!“ rief er laut, und tausendfach ehote der Wald. „Pan. Pan. Pan.“ Die Bäume, die Felsen und Lirte wurden wach von seinem Ruf. Die Quellen im Wald tauschten auf, züchten schäumend über Moos und Gestein. Die Vögel flatterten kampfbereit, aus dem Schläfe geschweicht, über den Gipfeln.

Sie standen vor der Wiese, wo der Zentaur sich seines Raubes erfreute. Und der Faun rief mit inbrünstiger Stimme zu Pan, seinem Gott. Da wunde die Wiese von einer schwarzen Wolke beschattet.

Der Zentaur bäumte sich auf. Sein riesiger Leib erhob sich und stand auf den Hinterfüßen. Drohend erhob sein Menschenkörper die Faust gegen den finstern Gott, der in der Wolke herniederfuhr.

Ein Donner sprach aus der Wolke, ein blutroter Blitz traf den Widerstehenden, mit dem Flammeispieß in der Brust sprengte er quer über die Wiese und stürzte kraftlos in sich zusammen.

Laut jammernd entfloß die Nymphe, ihre Klage verhallte wie ihres Geschlechtes im Wald. Die schwarze Wolke vergoß ihr Wasser. Grau wurde der Himmel und unerträglich tropfte sein Trümmen.

Als Grob seine Hütte wiedergesunden hatte, lebte nur noch ein Ob dankte in ihm: der Wasserfall.

Er schaute hinauf zum Felsen.

Der silberne Bogen stand wieder in der Luft. Als die Sonne wiederkehrte, steckte sich der Tag einen siebenfarbigen Kamm in sein naßgraues Haar.

Echluß

Grob spürte keine Lust mehr, auf den Felsen zu gehen. Der Gehdönte ließ sich manchmal noch von der Ferne sehen. Eines Tages, in der Dämmerung, kam er zum letztenmal. Grob blinzelte durchs Fenster und glaubte zu sehen, daß er den Opferstein, der im Felde lag, auf die Schulter nahm — und sehen damit entwich, als trüge er einen Höllengäuber fort.

Herbstliches Lied

Der Sommer karg die Frucht,
Herbst hat sie ausgeleert;
Nad kommt die Zeit,
Wo man nach warmen Hütten sucht.

Der Wind geht im Weist
Und ruft die Kühe wach,
Die Ästern atmen schwach,
Der Vogel friert im Nest.

Und zögernd, Tag um Tag,
Entgleiten wir dem Traum:
Der Abend hängt im Raum
Wie untern Scheitendach.

Heinz Rusch

Bayerisches, ungeschminkt

VON FLORIAN SEIDL

Das Dorf liegt so ziemlich in der Mitte zwischen München und Jochstadt

1.

Eine junge Lehrerin kommt. Sie stammt aus der Stadt, heißt Lotte Dotterweich und ist bisher nur vornehm gewesen. Bayerischerweise fällt es ihr nicht leicht, sich einzuzugewöhnen. Eines Tages will sie sichbst kaufen. Es gibt ja in dem Dorf sonst auch nichts, was sie erhandeln könnte! Beim Schmidt sollen sie Apfel und Birnen haben. Fräulein Dotterweich macht sich also schon, — allem Ungeheuer zum Trotz lagt sie Gewicht darauf, auch in dieser Verbindung kennen zu lassen, daß sie im Grunde etwas Besseres ist und nicht bisher geblieben, — tritt auf die Straße und geht zwischen Kirche und Wirtshaus hindurch. Dort steht ein Grandlerwagen. Das ist eine Art Bierwagen, wenn auch nicht gerade ziehende Zigeuner drin hausen müssen. Aber so etwas Abtrotzes werden die Leute wohl sein. Fräulein Lotte jedenfalls sieht mit Abscheu ein paar schmutzige Räder und einige unwiderstehliche Frauenspersonen in der Nähe des Wagens. Sie biegt nach rechts ab und geht die Straße hinab zum Schmalen. Aber Dst bekommt sie keine. Nein, die Leute haben nichts, nicht einen Apfel und Fräulein Dotterweich muß leer abziehen. —

Es sagt sich, daß am andern Tag der alte Schmidt im Schulhaus zu tun hat, und da sieht er das Fräulein wieder und erkennt, wer sie ist. Da ist es ihm denn peinlich, daß sie gestern abgewiesen wurde, und er fühlt sich sogar veranlaßt, sich ein bißchen zu entschuldigen. Was aber sagt der Gute? Er nickt ihr freundlich zu und sagt: „Was, Sie san des neie Schulfraulein! Des wenn man gestern g'wusst hätten, Da hätten ma s'bo an Dst g'habt. Mir hom halt g'moant, Sie san so a bergläufere Wagenstück!“

Fräulein Dotterweich soll nicht begeistert gewesen sein. Sie hatte sich doch eigens so schon hergerichtet, aber was versteht schon so ein Bauerntage davon. Und — „Schick“, das ist nicht einmal in Bayerischer eine Schmeichelei.

2.

Der Kampf Georg ist „Pfarrerlehling“. Während der Ferien kommt er heim und macht sich in angemessener Weise nützlich. Der Kirchenvorstand nämlich, der unter der Leitung des Lehrers steht, scheint ihm nicht auf der Höhe zu stehen, auf der er sich befinden sollte. Da nun der Kampf sich für viel musikalischer hält als der Lehrer ist, so veranstaltet er jedesmal einige Chorproben und nimmt in ihnen die alte Bekannten, seit Jahrzehnten gesungenen Messen wieder durch. Sein Bemühen ist ja nicht durchaus sinnlos, denn es ist wahr, oft genug schneidet der Chor an den Sonntagen jämmerlich um.

Diese Proben müssen am Abend sein; früher

haben die Leute keine Zeit. Das hat nun seine gefährliche Seite. Denn der Heimweg zu den verstreut liegenden Höfen geht durch die nächsten Felder und stellenweise sogar durch den Wald. Man weiß aber, welche Verurteilungen dabei ein christliches Gemüt anfechten können. So ermahnt denn der Georg die jungen Leute, die ihm zwar noch nicht in Dst abzugehen sind, für die er sich jedoch trotzdem verantwortlich fühlt, jedesmal am Schluß der Probe zu stillichem Heimweg. Er scheint aber der Kraft seiner Worte selbst nicht recht zu trauen, es ist ja auch so, daß ein Großteil der Chormitglieder mit ihm, dem Kampf, die Schulbank gedrückt hat und vielleicht deswegen doch nicht die rechte Hochachtung aufzubringen vermag. Darum schließt er ihnen nach und wenn ein Paar seitlich in den Büschen verschwinden will, dann haust er hin und, ja es kommt sogar vor, daß er sie sogar auslößert. Das mag nun für den Kampf eine Befriedigung sein, nicht aber für die andern.

Einnmal nun ist ein Bursch während in die Höhe gefahren, hat geflucht und ist auf den Kampf los. Der ist schleunigst davon. Doch der Bursch ist ihm nach und hat dabei gewisse Drehungen in die Nacht hinein nach dem Liegenden geschleudert, von Erschlagen und Dergleichen unangenehmen Dingen. Als sie eine Zeitlang so gelaufen waren, hat sich der

Kampf ermann, ist stehen geblieben und hat fest gesagt: „Wie du willst! Ich mache dich nur darauf aufmerksam, daß ich bereits die niederen Weiden empfangen habe, daß also eine Mißhandlung meine Person erhöhet. Entziffen nach sich zieht.“

Und der Bursch? Der hat wohl noch gefährlich geflucht, hat aber dann doch nicht mehr den rechten Mut aufgebracht.

3.

Wohl weil nun beinahe geweihtes Gebiet betreten hätten, wollen wir schon vollends hinein-tapfen.

Der Herr Pfarrer zeigt keinerlei Kampf-scheu Gewohnheiten. Kommt es nun daher? Die Bauern jedenfalls halten mit ihm nicht zufrieden. Sie behaupten, er warte jeden Sonntag die gleiche Predigt, und einmal haben sie sich deshalb beschwert. Wenn sie sich die ganze Woche über plagen, dann, dachten sie, könne es der Pfarrer wenigstens einmal in der Woche, nämlich am Sonntag.

Nun soll es so gewesen sein: Die Bauern schrieben an das Ordinariat und wunden auf-gefordert, an dem und dem Tag hinzukommen. Der Pfarrer erhielt gleichfalls eine Auf-forderung und so trafen sich vor dem Bischof der Pfarrer und drei Abgeordnete aus dem Dorf.

„Was muß ich hören“, sagt der Bischof streng. „Sie sollen jeden Sonntag die gleiche Predigt halten?“

Der Pfarrer sieht auf seine Leute, fast den einen, den Moar streng ins Auge und fragt: „Moar, was hab ich am letzten Sonntag gepredigt?“

Der Ageredele erschrickt, wie ihn der Pfarrer so anfährt und sagt: „Am Sonntag“, stucht, sagt: „Ja, am Sonntag, von...“ wiederholt noch einmal: „Von...“ und ist nicht imstande mehr herauszubringen.

„Von?“ fragt der Pfarrer scharf, doch der andere weiß es nicht.

„Bischöfliche Gnaden“, sagt da der Pfarrer sanft und recht bekümmert, „nun wollte ich am nächsten Sonntag endlich eine neue Predigt halten, jetzt weiß der die alte noch nicht und nun muß ich sie noch einmal wiederholen.“

Das Dorf liegt so ziemlich in der Mitte zwischen München und Jochstadt und es ist gut sein dort.

Aphorismen

Die meisten, die sparsam zu sein glauben, sind grisch.

*

Dst trägt Klüften weiter als Ehre.

*

Freundschaft ohne Discretion ist meist von kurzem Bestand.



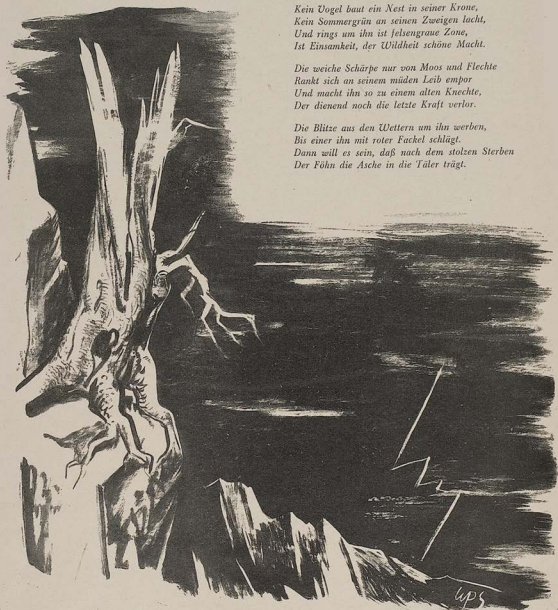
Vignette

T. Trepte

Der Wetterbaum

Von Wolfgang Trousin-Linhart

Bild von Werner Paul Schmitt



*Kein Vogel baut ein Nest in seiner Krone,
Kein Sommergrün an seinen Zweigen lacht,
Und rings um ihn ist felsengraue Zone,
Ist Einsamkeit, der Wildheit schöne Macht.*

*Die weiche Schärpe nur von Moos und Flechte
Rankt sich an seinem müden Leib empor
Und macht ihn so zu einem alten Knechte,
Der dienend noch die letzte Kraft verlor.*

*Die Blitze aus den Wettern um ihn werben,
Bis einer ihn mit roter Fackel schlägt.
Dann will es sein, daß nach dem stolzen Sterben
Der Föhn die Asche in die Taler trägt.*

Symbolischer Weg

Als Hans von Marées noch unbekannt war, hatte er in Rom ein Atelier oben am Pincio, hingegen lag seine Wohnung unten am Fluß. Gleichzeitig lebte in Rom der Modernere G., eine zeitgebundene Veräppeltheit, damals sehr erfolgreich, der, gerade umgekehrt, unten am Fluß ein luxuriöses Atelier hatte und oben am Pincio wohnte.

Die beiden Maler, die einander offiziell nicht kannten, begegneten sich fast täglich wegens, wenn sie an ihre Arbeitsstätten gingen: G. hin-

unter zum Fluß, Marées nach oben. Eines Tages wurden sie bei irgendeiner Veranstaltung miteinander bekannt gemacht.

„Ach, ich kenne Sie schon, Herr von Marées“, meinte von oben herab und etwas penetrant lautstellig der Maler G. „Wir treffen uns ja immer, wenn wir in unsere Ateliers gehen.“

„Ja“, sagte Marées, „ich komme hinauf und Sie kommen herunter!“

H. M.

HISTORISCHE MINIATUREN

Der Freche

Einst wurde in Berlin eine Schmähschrift an Friedrich den Großen verbreitet, daß er, ganz gegen seine Gewohnheit, eine hohe Belohnung für Erleiderung des Verfassers aussetzte.

Bald darauf wurde ihm ein Offizier gemeldet, der lange schon um eine Pension gebeten hatte. Als der Offizier nun vor Friedrich hinstat, um seine Bitte vorzubringen, rief ihm dieser zu, daß er seine Bitte noch immer nicht erfüllen könne.

Der Offizier ließ sich stehen und sagte, daß er noch etwas vorbringen möchte, und zwar ist er in der angenehmen Lage, den Verfasser der Schmähschrift bekanntzugeben.

„Ah, das ist brav! Wer ist der Freche?“ „Ei!“ versetzte der Offizier gelassen, „ich bin es!“

Der König ließ den Verbrecher sofort verhaften und abführen.

„Wo bleibt aber die versprochene Belohnung, mein König? Ich wollte damit meine Frau und Kinder vom Hungertode retten“, rief er noch dem König zu, als man ihn wegführte.

„Die Belohnung soll deine Familie erhalten, du aber gehst sofort nach Spandau.“ Schick in Eile einige Jäger an den Kommandanten der Festung und gab den unzulässigen Befehl, man möge den Gefangenen zuerst ein gutes Mahl vorsetzen lassen und nachher erst den Brief öffnen.

In Spandau angekommen, wurde dem Offizier ein herrliches Mahl vorgesetzt, da man annahm, daß dieses auf lange Zeit das letzte gute Essen sein würde. Dem Armen wollten die Speisen aber gar nicht munden, da ihm sein ungewisses Schicksal zu sehr am Herzen lag. Endlich wurde der geheimnisvolle Brief geöffnet und der Kommandant ließ mit lauter Stimme: „Der Offizier wurde von mir zum Kommandanten von Spandau ernannt.“ Seine Gattin und Kinder sind schon nach dort hin unterwegs. Der bisherige Kommandant hat sich nach Potsdam zu verfügen, wo anderweitig für ihn gesorgt wird. Friedrich.*

Der Eitle

Ein Offizier erzählte dem König Friedrich dem Großen, daß er einen Soldaten in seinem Regimente habe, der aus Eitelkeit ein Uhrband auswähle, ohne eine Uhr zu besitzen. Friedrich wollte den Mann beschämen und befahl, ihn in die Nähe des Schloßes vor die Wache zu kommandieren.

Als nun der Soldat ohne Uhr, wohl aber mit Kette, auf und ab marschierte, ging Friedrich vorüber und fragte: „Wieviel Uhr hast du, Freund? Meine Uhr ist stehengeblieben.“

Der Soldat zögerte und wollte eine Entschuldigung stottern.

„Nun, will er seine Uhr heranziehen?“ rief Friedrich mit barscher Stimme.

Da zog der Zitternde sein Uhrband heraus und statt einer Uhr hing eine Flintenkugel daran. Friedrich fing an hellauf zu lachen, aber schnell gestoppt sagte der Soldat:

„Diese Kugel zeigt mir zwar keine Stunden an, wohl aber meine Pflicht, jeden Augenblick für meinen König zu sterben.“

In Zukunft trug der Soldat eine mit Diamanten besetzte Uhr des Königs.

Der Hundstott

Friedrich der Große hatte die Gewohnheit, wenn er abends sich entkleidet hatte und sich zu Ruhe legen wollte, daß er sich von seinem Kammerdiener ein Abendbrot vorlesen ließ. Dem Vorlesenden hörte er mit ganz besonderer Aufmerksamkeit zu. Als einst ein neu eingetretener Kammerdiener das Abendbrot das erstmal vorlas, glaubte er es der Ehrfurcht gegen den König schuldig zu sein, die Worte: „Der Herr segne Dich“, so wie solche im Gebete standen, abändern zu müssen und sagte: „Der Herr segne Eure königliche Majestät.“

„Was heißt er da?“ rief der König. Der Vorleser wurde bekräftigt, und in der Meinung, dem Monarchen noch nicht genug Ehre gegeben zu haben, sagte er nun: „Der Herr segne Allerhöchste Ihre königliche Majestät.“

Hierüber geriet der König in heftigen Zorn und rief: „Will er mir das Gebet verhängen? Der Gott bin ich so gut ein Hundstott wie er!“

Der Invalide

Es war im Jahre 1838, als in Potsdam ein alter, mit dem Kratze geschnitzter und mit Narben bedeckter Soldat vor dem Schlosse dem König, der eben ausfahren wollte, eine Petition überreichen wollte. Der König kam, die Diener wiesen aber den Soldaten zurück, weil seine Majestät keine Zeit habe, ihn anzuhören. Der Juvvalide, der immer zurückgedrängt wurde, wurde endlich ungeduldig und rief nun mit lauter Stimme: „Im Jahre 1813 hieß es immer nur: ‚Derwäret!‘ Jetzt ruft das Regiment überall: ‚Zurück, zurück!‘ — Das wirkt und der König winkte den Soldaten näher und nahm ihm die Petition aus der Hand.“

Der Vergessene

Der Chevalier von Grammont, ein Vorfahr des berühmten Ministers Napoleons III., war von dem Hofe Ludwigs XIV. verwiesen worden, weil er es getraut hatte, dem Czarin v. Soudancourt, der Favoritin des Königs, den Hof zu machen. Grammont ging nach London und wurde hier bald ein Begleiter des Königs und seiner Umgebung. Unter den Hofdamen der Königin glänzte besonders Miß Hamilton, eine der reichsten und schönsten Töchter Englands. Der Chevalier verlebte sich mit ihr und beide schienen glücklich zu sein, er als vielbedeuter und vom Glück begünstigter Bewerber eines der begehrtesten Mädchen Albions, sie als die Braut des elegantesten Kavalliers am Hofe. Dem leichtlebigen Franzosen aber wurde nach einigen Monaten die selbstgezeichnete Fessel lästig; es war ihm daher hochwillkommen, als Ludwig XIV. ihn zurückrief. Ohne sich von seiner Braut zu verabschieden, reiste er ab, um den Ruf des Königs Folge zu leisten. Aber der Bräutigam verlassenen Geliebten, der als Schriftsteller reichlich bekannt Anton Hamilton, reiste ihm in Begleitung eines Schwunders nach und holte ihn in Dover in dem Momente ein, als er sich zur Fahrt über den Kanal einschiffen wollte. „Herr Chevalier“, rief Anton Hamilton dem Franzosen zu, „haben Sie in London nichts vergessen?“ Dabei ließ er aus seiner Reektasche in nicht missverständlicher Weise den Lauf einer Pistole hervorhohlen. „Verzeihen Sie“, erwiderte nicht ohne Verlegenheit Grammont, „ich vermag, Ihre Schwelger zu beiraten. Nehren wir nun, damit ich das Veräumte nachholen kann.“ — Sie befanden dem bereitwilligen Wagen und zwei Tage später war der Chevalier Miß Hamiltons Gatte, der bald darauf zum zweiten Male, diesmal in Begleitung seiner Frau, die Reise nach Paris antrat...

Aus Ämtern

„Der gehoramt unterzeichnete Gemeindevorsteher ersucht in Betreff der militärdenkmalähnlichen Frede in bisheriger Gemeinde Fehlanzeige, da die Gemeinde aus lauter Däßen besteht.“

„Die Gemeindeverwaltung W. bringt dem Kgl. Bezirksamte die untertänigste und gehoramtliche Anzeige, daß unter den sämtlichen Gemeindegliedern der Gemeinde W. die Mauls und Klauenfäule ausgebrochen ist. Welches bezoget die Gemeindeverwaltung W. 16. Sept. 1865.“

„... Auch mache ich die von diesem Schmerz abewante Anzeige, daß unser 22 Jahre langer Förster an der Kurzsichtigkeit seines Herrn plötzlich erkrankt ist und nach zwei Stunden sofort tot war, da ihn der Herr Graf unrettbarerweise angeschossen hat. Der so schwer Betroffene hinterläßt die Witwe von fünf unversorgten Kindern, wovon das älteste bestimmt ist, seinem Jagdherrn einst in gleicher Weise zu dienen.“ —

„Hundepetre betreffend. Es wurde unter 14. Juni l. J. vom Kgl. Bezirksamte die Verordnung erlassen und in Kreisblatt und Amtsblätter ausgeschrieben und verordnet, daß von an sechs Wochen lang die Hundepetre Maulfäule tragen müssen oder sie müssen eingesperrt werden, was zur Darnachachtung bekanntgegeben wird. Auch müssen sie an der Schwanz geweißt werden, wenn man damit ausseht. 16. September 1865.“

Allmutter Erde

Anton Lutz



Voll ist die Scheuer, voll das Gans,
Allmutter Erde, ruh' dich aus:
Korn, Wein, Obst und jungen Wein,
wir brachten alles gut herein.

Von Komme, was da Kommen mag,
des Winters Pein und harte Plag,
voll ist die Truhe, voll der Scheuf,
Allmutter Erde, habe Dank!

Feine Sitten

Es wird Goethes Gedicht „Der Gärtner“ gelesen. Einige nicht sogleich verständliche Stellen sollen erklärt werden. Eine Schülerin wünscht das von der Stelle: „Die Mitter schauten mutig drein und in den Schoß der Eshönen.“ Nachdem der Lehrer zur Erklärung aufgefordert hat, stellt das ein Mädchen, das sich dazu gemeldet hat, so dar: „Die Mitter, die bei Hofe waren, schauten mutig in den Saal hinein und auch auf den Gärtner, und sie hatten die Damen dabei in ihrem Schoße sitzen.“ K. B. W.

Gute Augen

Erna: „Wie kommst du auf den Gedanken, daß Karl bis über die Ohren in dich verliebt ist? Hat er dir etwas gesagt?“

Dora: „Nein. Aber du hättest sehen sollen, wie er mich anlickte, wenn ich nicht hinjäh!“

Nächstesmal

„Ich sah schon, daß Sie hinter der Palme meine Tochter küßten! Was haben Sie mir nun zu sagen?“

„Diesmal noch nichts. Aber nächstesmal werde ich sagen: passen Sie besser auf Ihre Tochter auf!“

Zerstreutheit

Kunde: „Aber, Mann, was geben Sie mir denn da? Das ist ja kaltes Wasser!“

Milchhändler: „Oh, Verzeihung! Ich habe vergossen, die Milch hinzuzugießen.“

Im G. Hirth Verlag erschien:

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch
von Fred Endrikat
zum Exemlarpreis von RM. 1.20

Fred Endrikat der einzigartige Bretzldichter, der geistreiche und temperamentsvolle Kenner eines deutschen literarischen Kabarets hat seine von tiefgründiger Waiseit und Wahrheit durchdränkten Tiergedichte in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Da durch die prosaisch-fische Tüchtigkeit des Dichters zu erwarten ist, daß die Auflage rasch vergriffen sein wird, wenden sich Interessenten heute schon an den

G. Hirth Verlag AG, München
Herrnstraße 10

Allerdings

„Professor Polylogot tut mir aber leid!“

„Wie?o denn?“

„Nun, sein ganzes Leben hat er dattauf verwendet, zehn Sprachen zu lernen und nun kommt er — bei seiner Frau gar nicht zu Wort!“

Ach so!

„Mein guter Vater wird nicht denn herauskommen, noch eine zweite Familie zu ernähren.“

„Was? Hat er sich auf Abenteuer eingelassen?“

„Das nicht. Ich will heiraten.“

In Schottland

Ein junger Barische fand bei einem schottischen Farmer Arbeit. „Es werden in der Scheune jahrlang“, sagte sein Brother. „Lied morgen früh um 4 Uhr erwarde ich Sie auf dem Feld.“ — „Gut“, sagte der Barische. Aber er verschlief am anderen Morgen die Zeit und kam erst um ein halb fünf Uhr zur Arbeit. Der Farmer stand auf seinem Spaten gelehrt da und grunzte ihn an: „Wo haben Sie sich denn den ganzen Vormittag herumgetrieben?“

Reingefallen

Er: „Hast du den Brief, den ich dir zwei bin mitgegeben, in den Kasten gesteckt?“

Er: „Aber natürlich, Schatz.“

Er: „Kann ich die ganz bestimmt glauben?“

Er: „Gewiß doch! Ich habe ihn nicht an der Hand gelassen, bis ich ihn in den Kasten warf.“

Er: „So auf daß kann man sich verlassen! Ich habe dir gar keinen Brief mitgegeben.“

Liebesleid

Es waren einmal zwei Blumen
Die neigten genander ihre Haupt
Und sandten sich zarte Düfften.
Doch leidet wachte kein Lüftchen.
Es blieben sie unbeslaubt.

Buchstaben
Din

Die „Jugend“ ANZEIGE

„Jugend“

KUNSTPOSTKARTEN

in vortrefflichen Vierfarbendruck nach Bildwiedergabe aus der „Jugend“ liefern wir 20 St. für 90 Pfg. die ganze Serie v. 165 St. für M. 6.40 inkl. Porto. G. HIRTH VERLAG AG. München 2 NO — Herrnstraße 10

EXAKTA



400 SCHWERIGE AUFGABEN!

Kleinbild Reflex Auswechselbare Optik bis zu 1/2 Schichtverschluß 1/1000 Sekund. Selbstkassette Preispaßt groß



DES DEN SPIESSEN 589



20 verschiedene Kunstpostkarten

für 90 Pfg. postfrei
G. HIRTH VERLAG AG.
München, Herrnstr. 10

BESPRECHUNGEN IHRER ARBEIT

ABTEILUNG: KUNST
MUSIK — THEATER — FILM



ADOLF SCHUSTERMANN
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
BERLIN BO 16
RUMOLSTR 20
FERNRUF. P. JANNOWITZ SAMMEL-NR. 818

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

SCHÖNE BILDER an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbung von Originalen fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarben-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstaunlich billigen Preisen von 45 Pfg., 65 Pfg. und 90 Pfg. je nach Größe, natielich Postportosen durch den Kunsthandel und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2.70 zuzüglich Postportosen) erleichtert die Bestellung. G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

Lesst den Sportfischer

die vortrefflich ausgestattete Fachzeitschrift.
Halbjahrespreis 9 M.

Fischerexport-Verlag
Dr. Hanns Schneider
München NW 2
Karlstr. 56 44

Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wanddruck verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis RM. 2.70 zuzüglich 30 Pfg. für Porto. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

ALS BLATT DER KUNST des Witzes und der Tugend ist auf der ganzen Welt BEKANNT DIE „JUGEND“

LEST DIE „JUGEND“

Ein Buch fürs Leben ist: KREMPELHUBER

Für stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammelten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart. 450 Seiten in Ganzleinen gebunden auf RM. 2.85 zuzüglich 40 Pfg. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Generalfeldmarschall Graf Moltke reist inkognito

Von F. O. H. Schulz

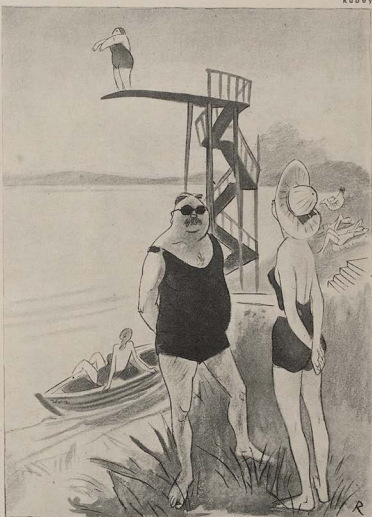
Am 20. Juli 1861 erhielt der Leutnant Helmuth von Moltke von seinem Onkel, dem Feldmarschall Graf Helmut Moltke, die Auforderung, zehn Tage Urlaub zu nehmen und mit ihm eine Reise in das Latza-Gebirge zu machen. Einige Tage später waren Onkel und Nefse bereits unterwegs. Der Nefse hatte gerade noch Zeit gehabt, einige Hemden und ein Paar Strümpfe zusammenzuraffen, die in einen kleinen Handkoffer des Feldmarschalls wanderten. Mehr Gepäck durfte nicht mitgenommen werden. Der Onkel Helmut war fest entschlossen, inkognito zu reisen.

Am ersten Tage ging es bis Natibor. Das Köfferchen wurde in einem kleinen Hotelzimmer, das zur Übernachtung gemietet worden war, abgestellt. Onkel und Nefse gingen inkognito auf die Straße, um sich die Wunder Natibores im Schein der Abendsonne einmal anzuschauen. Im Handumdrehen hatte sich die Anwesenheit des Czaren von Königreich und Sedan im Städtchen herumgesprochen, und als der Feldmarschall den Rückweg ins Hotel antreten wollte, kam ihm der Bürgermeister mit Frau und vierzig Binde entgegen und bat um die Ehre, ihn bis zum Hotel begleiten zu dürfen.

Als der Feldmarschall am nächsten Morgen unerkannt abreisen wollte, fand er auf dem Bahnhof eine Volksoberverwaltung vor, und die Eisenbahnverwaltung hatte einen Salomwagen für ihn einstellen lassen. Alle Bahnbeamten waren bis zur österreichischen Grenze bereits telegraphisch auf das Nahen des berühmten Fahrgastes aufmerksam gemacht worden. Und damit nicht genug: Auch die österreichische Bahnverwaltung war benachrichtigt worden und ließ den Salomwagen durch österreichisches Gebiet weitergehen. Überall wurde der Feldmarschall zu seinem großen Bedauern bewundert und angestaunt.

Im Natibor verließen Onkel und Nefse die Pesther Bahn und fuhren nach Pevrad, wo übernachtet werden sollte. Da aber der Abend schon war und zahlreiche Landwägen am Bahnhof bereitstanden, um teilhaftige Ankömmlinge weiter in die Höhe Latza hineinzuwagen, setzte sich Onkel Helmut mit seinem Nefsen in eins der Gefährte, um nach dem Bahnhof Schwelz weiterzufahren, wo einige Tage Station gemacht werden sollte. Seinem erkrankten Nefsen begründete er die Reiseplanänderung folgendermaßen: „Wir haben den Vorteil, daß wir ganz inkognito antommen.“

Wenigstens zehn Uhr kam man wirklich inkognito in Schwelz an. Die Folgen des Unerkennens machten sich für den 61-jährigen Feldmarschall in der mannigfaltigsten Weise bemerkbar. Auf der ersten Nachfrage nach einem Zimmer hieß es, daß Zimmer wahrscheinlich nicht mehr frei seien. Der Hoteldirektor winkte ab, nachdem er gebittet hatte, daß die beiden Herren nur wenige Tage in Schwelz bleiben wollten. In zwei anderen Häusern wurden die beiden großen Herren mit dem



„Drehen Sie sich mal um! Ihre Frau wird gleich springen. Oder können Sie nichts Ausragendes sehen?“

„Doch — gerade deswegen drehe ich mich nicht um.“

keinen Koffer ebenfalls abgewiesen. Endlich bekommen sie ein kellerartiges kleines Gemach mit einem Bett, das für den Onkel viel zu kurz und mit einem Sofa, das für den Nefsen viel zu hart war. Der Feldmarschall schämte: „Das soll nun das erste Bad Lingaroz sein ... eine schrecklich unhygienisierte Nation!“

Als der Feldmarschall seinem Zorn Obenige geleistet hatte, stellte er fest, daß sein Magen nach Speise verlangte. Onkel und Nefse gingen in ein benachbartes Speisehaus. Aber Gäste und Personal dieses Hauses waren um ein Lombospiegel versammelt. Die Kellner standen mit Lottkarten herum und kümmernten sich nicht um neu hinzukommende Gäste. Erst nachdem der Nefse Helmut gewaltigen Lärm geschlagen hatte, wurde ein Badkupon aufgetragen, welches bis auf die absolut ungenießbaren Knochen verzehet wurde. Mehr war an Speise in diesem Hause nicht zu erreichen.

Nachdem sich am folgenden Tage die Lage für die beiden Moltses noch mehr verschlechtert hatte, faßte Onkel Helmut den Entschluß, Schwelz zu verlassen. Das betäubte den Nefsen sehr. Denn er hatte sich seit vorgekommen, den sogenannten polnischen Kamm der hohen Latza zu bestiegen. Da half nur eine Verlängerung des Aufenthalts zu bewegen.

Als beide am Vorabend der von Onkel angeordneten Abreise zum Abendessen ins Speisehaus gingen, blieb der Nefse etwas zurück und fragte einen Kellner, ob er nicht den Grafen Moltke hätte hinein gehen sehen. Die nun eintretende Werdung beschrieb der Nefse in

(Fortsetzung S. 175)

**Schwachen
Wärmern**

Wird die größte
Qualität
fest u. feinst
Gerühren-Vertrieb
Bad Neuenahr 211

In den Buchhandlungen und
beim Unterzeichneten ist zu
haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von
einem Zeitgenossen H. B. Brand. Mit
einem unerböhrlichen Lichtbild Wagners
auf dem Titel, farbigen Innenbildern und
einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die
mit Richard Wagner feierzeit in persön-
liche Berührung gekommen sind. Einer von
diesen ist der jetzt 60jährige Verfasser, der aus
seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Senke Mc Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Vallonleinen RM. 5.—

Nicht was Haß und Klatsch des Feind-
bundes zusammengetragen haben, sondern
was Akten und Berichte von Augenzeugen —
die Namen sind absichtlich geändert — dem
Verfasser fundierten, hat dieser im Jahre 1931
zu San Remo aufgeschrieben zur Ehrenrettung
einer verkrüppelten Frau, die während des
Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Seans Feits Humor in Versen

Ein Vortragbuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anspruchsvollen Reimereien werden vor
allem in Vereinstreifen besonderes Gefallen
finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum
Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Sirth Verlag AG. / München
Herrnstraße 10

Redaktionelle Notiz:

Eine neue SONDERNUMMER DER „JUGEND“

„RADSPORT“

erscheint am 8. September 1935

BÜCHER

Heitere Bücher

Peter Bamm: „Die kleine Weltlaterna“. 255 S. Deutsche Verlags-
Anstalt, Stuttgart 1935.

Peter Bamm, bekannt durch seine in großen Zeitungen all-
wöchentlich erscheinenden Glossen zur Zeit, hat die gelungensten,
bestformulierten und gütigsten dieser Arbeiten aus den Jahren
1923—35 zu einem Buche zusammengestellt. Wie Diogenes möchte
er mit seiner Laterne in Menschliches-Allzumenschliches hinein-
leuchten: wahrhaftig, in manchen Stücken, in denen die Einfälle
köstlich dicht stehen, haben wir einen ebenso klugen wie fröhlichen
Alltagsphilosophen vor uns, dessen geistvollen Plaudereien wir uns
nicht ohne Gewinn hingeben; insonderheit geben uns seine an
vielen Stellen angebrachten Glossen zur männlichen und weiblichen
Psyche zu denken; sie sind nicht weniger witzig als treffend. Daß
einige der wohlgeordneten Betrachtungen im bloßen Journalismus
stecken blieben: wen nimmt das ernsthaft wunder?

Hermann Graedener: „Der Esel“. Sancho Pansas letztes Aben-
teuer. 103 S. Paul Zsolnay-Verlag, Wien 1935.

Wie zwei Bettelmönche mit Sancho Pansa verelmsamt dastehen-
dem Esel einen Schaberack treiben, so daß der treue Spießgeselle
des seligen Don Quichotte glauben muß, sein guter alter Grauer
sei in einen Mönch und aus diesem wieder in einen Esel ver-
wandelt worden; wie Sancho Pansa daraufhin für den Geprellten
gehalten wird, gerade durch diesen Mönchsstreich aber selber die
letzte Güte und Demut vor aller Kreatur findet, so daß man ihm
allerorts für einen Heiligen halten muß — diese ebenso amnante
wie nachdenkliche Anekdote hat Graedener aus dem Geiste seines
großen Vorbildes erfunden und packend niedergeschrieben: ein
reifes, liebenswürdiges Buch.

Ludwig Manfred Lommel: „Paul Neugebauer aus Runxendorf“.
295 S. Hans Müller-Verlag, Leipzig 1935.

Des Komikers L. M. Lommel durch den Funk wohlbekannt
lustige Figur ist hier in die zweidimensionale Welt eines sehr
leichten Romanes gepreßt worden, der zwar nicht mit einem
„schlechtesten Eulenspiegel“ hantieren macht, wie es der Untertitel
verspricht, sondern höchstens mit einem lausbüchlich-aufgeweckten
Gesellen, der geschieht in solche Situationen geführt wird, in denen
er — koste es, was es wolle! — komisch wirken muß.

E. M. Delafeld: „Ich und meine lieben Mitmenschen“. 224 S.
Universitas-Verlag, Berlin 1935.

Das Tagebuch einer englischen Provinzdame, die vorzüglich ihre
Blumen liebt, ihre Kinder und — mit Abstand — auch ihren Gatten.
Sie ist ein Durchschnittsmensch, hat jedoch einen sehr kritischen
Blick für ihre Umwelt und weiß ihr Alltagsschicksal, das ihr Tage-
buch ungezwungen festhält, auf eine Art zu glossieren, die der
Komik nicht entbehrt; leider wird das Spießertum nur lächerlich
gemacht, nicht aber von innen her überwunden.

Fritz Knöller: „Lebenserinnerungen eines drahthaarigen Foxes“.
231 S. Verlag Holle & Co., Berlin 1935.

So bewegt und abenteuerlicher der Lebensweg dieses kecken,
raußigst musterten und sehr kritisch eingestellten Foxes auch ist;
seine Geschichte wird mit viel Redseligkeit vorgetragen und oft
weniger witzig und überraschend als albtraum und flach. Straffre-
zuchtvolle Komposition hätte den teilweise reizvoll satirischen
Einfällen des sicherlich unterhaltsamen Buches zu einer unmittel-
baren Wirksamkeit verholfen.

Karl Ude

Gottfried Köwiel: „Das Jahr der Kindheit“. Frundsberg-Verlag,
Berlin.

In die vier Gezeiten des Jahres glücklich eingeteilt, von Neujahr
bis Silvester, erzählt Köwiel Geschichten und Eindrücke aus seiner
Kindheit im fränkischen Dorf. Anspruchslos, in guter Sprache
geschriebene Erzählungen, die sich in ihrer Schlichtheit vortrefflich
für Schülereblicher eignen (das ist keine Herabsetzung — im
Gegenteil). Vorbildlich seine Tierbeobachtungen, mit Bienen,
Ameisen, Hundern, Fledern und Vögeln am besten wohl die „dank-
würdigen Ereignisse“ („Der alte Schöpfer“, „Der hohle Baum“), da
hier mehr Spannung als zur bloßen Schilderung alltäglichen
Geschehens hinzukommt. Wenn bei dem Ganzen vielleicht etwas
zu kurz wekommt, so ist es der Humor; der Blick des Knaben
Köwiel sieht für seine Jugend allzu ernst. Nicht zuletzt wird aber
auch der schöne Satz des Buches dem Liebhaber dichterischer
Erzählungen viel Freude bereiten. K. K. Wolter



einem Brief an seine junge Frau u. a. folgendermaßen:

„Wer? Der Graf Molke? Der Feldmarschall? Der berühmte — oh! Und von Mund zu Mund ging die Kunde. Auf einmal waren alle Kellner geführendig und aufmerksamer, auf einmal stürzte der Bier herbei und wies uns Plätze an, auf einmal biest es: was befehlen Ergelless? Ich werde eigens für Euch Onaden dachen lassen, bitte Ergelless, hier Platz zu nehmen, hier ist ein gepolsterter Stuhl, hier steht es nicht... Da hand plötzlich hinter jedem Stuhl ein Kellner, ihn zurecht zu rücken.“ Dunkel Helmut schlüßte seinem Neffen zu: „Es muß mich doch jemand erkannt haben.“

Der Trost des Onkels war gebrochen. Der Neffe konnte am nächsten Tage den polnischen Kamm besorgen. Dann ging es wieder nach Deutschland zurück. Aber inkognito ist der Feldmarschall Graf Molke seitdem nicht mehr geseht.

Splitter

Mit anderen Zungen sprechen, ist leichter als mit anderem Hirn denken.

Ein Mensch, der nie seine Ansicht ändert, hat nie nachgedacht.

„Na, na, mehr Haltung, Verehrtester! Sind Sie froh, daß Sie nicht wie ich eine scelische Last zu tragen brauchen.“

Zur Genesung

Eine Klasse fahet am Krematorium vorbei. Und dieselbe erläutet den anderen: „Das ist das Conatorium, meine Tante ist hier auch verbrannt worden!“

K. B. W.

Der Wolkenkratzer

Gast zum Hotelwirt: „Ich möchte gern ein Zimmer haben! Wie sind denn die Preise?“

Hotelwirt: „8 Mark im ersten Stock, 6 Mark im zweiten und 4 Mark im dritten!“

Gast: „Danke, Da gehe ich lieber nach — Newyork!“

Aus der Schule

Lehrer: „Wann sind die Tage am längsten?“

Schüler: „Ende des Monats!“

Lehrer: „So, so! Bei euch also auch!“

Boshaft

„Meinen Ausschreibung habe ich mir meinen Geist zu verdanken!“
„Ja, du gehörst eben zu den vielen, die mit wenig angefangen haben!“

Unanständig

„Mein, ich finde, mit Mag kann man nicht verkehren. Der kennt nur unanständige Lieder.“

„Das... und die singt er dir etwa vor?“

„Nein, aber er pfeift sie an! Dauernd!“
F. S.

Kurze Rechnung

Bücher war der Feder nicht fähig geworden. Eines Tages wurde er von oben herab aufgefordert, die Verwendung von 100 000 Talern näher zu begründen. Sein Bericht lautete: „Einnahme 100 000 Taler, Ausgabe 100 000 Taler. Wer dies nicht glaubt, ist ein Schurke, damit Punktum.“

Gerechtigkeit

Als der unglückliche König Karl I. von England auf Befehl des Parlaments ins Gefängnis geführt wurde, sagte er unterwegs zu seinen Begleitern: „Ich glaube niemandem von meinen Handlungen Rechenenschaft ablegen zu müssen, als Gott allein.“

„Unsere Ansicht ist es gerade“, entgegnete einer der Räuber, „Eie zu ihm zu schicken, damit Eie ihn Rechenhaft geben können.“

Schottisches — Allzuschottisches

Von Jon Klug

Drei Freunde saßen beisammen. Ein Franzose, ein Italiener und ein Schotte. Der letztere wurde von den anderen wegen des Heizes seiner Landseite verollt. Der Schotte blieb ruhig, doch plötzlich sagte er:

„Wir wollen einmal sehen, wer von uns den besten Schottentisch machen kann?“

„Allgemein!“ sagten die beiden und gleich darauf begann der Franzose.

„Ich habe einen Schotten gekannt, den es verdorft, daß sein Hut durch das viele Gefähr abgenutzt wurde. Er meldete sich deshalb freiwillig zum Mäliär, um nun bloß salutieren zu müssen.“

„Und ich“, erzählte der Italiener, „habe einen Schotten ge-

kamt, der eine zuckerkranke Frau geheiratet hat, die er so oft er Kaffee trank zwischendurch küste, um Zucker zu sparen.“

Der Schotte schwing.

„Nun, Mac, wann kommt dein Biß?“

„Ich selbst“, sagte der Schotte, „kann euch keinen erzählen, aber ich werde eure an ein Bißblatt verkaufen...“

Neu!
DEINE KAMERA
GEHT GELD VERDIENEN

deine kamera
GEHT GELD VERDIENEN

Ihre fotografischen Aufnahmen sind Geld wert! Wollen Sie das nicht ausnutzen?
Auf der ganzen Welt gibt es Absatzquellen für Ihre Fotos. Und viele Foto-Amateure verdienen sich monatlich Geld, indem sie ihre Aufnahmen den Interessenten anbieten.
Das Buch „Deine Kamera geht Geld verdienen“ sagt Ihnen, wie Sie Ihre Fotos am besten verkaufen, und bringt Ihnen vor allem wichtiges Adressenmaterial, wo gute Aussichten bestehen.
Sie erhalten das Buch für 75 Pfennig durch jede Buch- und Fotohandlung oder direkt vom Verlag. Die kleine Ausgabe macht sich bald tausendfach bezahlt.

Unsere weiteren Bücher für den Foto-Amateur:
RICHTIGES ENTWICKELN, das Buch für jeden, der seine Aufnahmen selbst entwickelt oder es lernen will, von Gerhard Isert, Preis 1 Mark.
PANCHROMATISCHE PHOTOGRAPHIE, das Buch des modernen Fotoamateurs, von Gerhard Isert, Preis 45 Pfg.

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO
Agenturen in: Bloemendaal, Budapest, Maila, St. Gallen, Paris, Wien, Zagreb.

Der neue Kurs

(In Rußland proklamierte Stalin einen Jahresplan der „Ästhetik“)

Erich Wilke



Um den Mißstand der Kinderverwahrlosung zu beheben, läßt die Sowjetregierung zunächst einmal Kämmen verabreichen.